

Frau Thomas, vor 50 Jahren, am 5. Dezember 1974, haben Sie zum ersten Mal die legendäre Mitmach-Radiosendung „Hallo Ü-Wagen“ im WDR moderiert, von der es dann beinahe 1000 Folgen mit Ihnen geben sollte. Mit gerade mal 28 Jahren waren Sie nicht zum ersten Mal als Pionierin aufgefallen.

Ja, tatsächlich war ich oft die Erste. Und weil alles Fremde, was Menschen nicht kennen, alles Neue, bei vielen erst mal Abwehr und Ablehnung hervorruft, hat auch meine Arbeit kontinuierlich dicke Häute, harte Bäume ausgelöst. Die vornehme, wissenschaftliche Bezeichnung dafür ist in der Sozialpsychologie „Reaktanz“. Erstaunlicherweise ist der Begriff, der mit „Blindwiderstand“ übersetzt wird, bis heute kaum bekannt. Resilienz kennen mittlerweile viele. Aber Reaktanz? Ich kannte ihn natürlich auch nicht, als ich mit dem Moderieren anfangte.

Vor wenigen Jahren haben Sie sogar ein Buch darüber mit dem Titel „Reaktanz. Blindwiderstand erkennen und umnutzen“ geschrieben. Seit 1980 coachen Sie erfolgreich Manager und Teams aus Wirtschaft, Politik, Medien und Verwaltungen. Wie wurde „Reaktanz“ so etwas wie ein Lebensthema für Sie?

Als ich „Hallo Ü-Wagen“ schon rund drei Jahre machte, stieß ich auf einen Artikel der beiden Sozialpsychologen Jack und Sharon Brehm, die den ursprünglich aus der Elektrotechnik stammenden Begriff in ihr Fach transferiert hatten. Ich dachte: Das ist, was mir fehlt.

Weil Sie das Konzept von „Hallo Ü-Wagen“ besser machen wollten?

In der Sendung ging es besonders um die Umgangskultur: live mit Menschen aus dem Publikum und mit Fachleuten auch über manchmal bis heute tabuisierte Themen zu sprechen, die alle vom Publikum angeregt waren wie zum Beispiel Menstruation, Masturbation, Sterben, Impotenz, Kindesmissbrauch, Homosexualität, die deutsche Vergangenheit. Durch die innovative Pro-und-Kontra-Dramaturgie hatte ich es eben regelmäßig gerade nicht mit den mir Obersympathischen und nie mit Vorgecasteten zu tun. Ohne das Wissen über Reaktanz hatte ich zuvor patzige Fragen mit kritischem Journalismus verwechselt. Die bewirken aber nichts Produktives, sondern eben nur Blindwiderstand bei Befragten, beim Publikum – das sich dann oft mit dem als Opfer wahrgenommenen Interviewten solidarisiert – und auch bei mir selbst.

Haben Sie Beispiele?

Es gab mal einen Beitrag über die freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft. Der Gesprächspartner war ein Pastor, den ich forsch fragte, wann eigentlich endlich die unzumutbare Bevormundung der Erwachsenen aufhöre. Er antwortete gelassen mit einer super sympathischen Stimme. Ich setzte mit weiteren Giftfragen nach. Das Ergebnis: Im Publikum waren am Ende mehr für die freiwillige Selbstkontrolle, die davor dagegen gewesen waren – weil ich alle reaktant gemacht hatte. Oder eine Sendung über Brot statt Böller. Die war so biggot, dass nachher Leute Böller gekauft haben, die das ursprünglich gar nicht vorhatten.

Das ist ja hochaktuell, weil sich auch heute viele Leute bevormundet fühlen, gerade auch von öffentlich-rechtlichen Formaten.

Nicht nur deshalb, sondern weil die Welt aktuell gerade komplett von Reaktanz durchsucht ist wegen so vieler Themen: Klimawandel, Künstliche Intelligenz, Kriege. All das macht Angst, macht einen dicken Hals und einen harten Bauch. Um so wichtiger wäre es, in einen offenen Dialog zu kommen und Reaktanz dabei als Ressource zu nutzen. Wem es gelingt, eine gelassen-freiheliche Kontroverse zu ermöglichen, der wird selbst reifer und freier. Verblüffend ist dabei: Reaktanz-Gefühle, die von „furchtbaren Menschen“ und „furchtbaren Meinungen“ hervorgerufen werden, können dann sogar erweiternde Gefühle erzeugen. Wer lernt, Reaktanz gezielt umzunutzen, versteht Impulse für neue Denkanstöße und ein Gespür für mehr Fairness und für mehr Souveränität zu entwickeln.



„Ablehnung positiv umwandeln“: Carmen Thomas hat immer vielen Meinungen Gehör verschafft.

Foto Fabian Strauch

„Ich war oft die Erste“

Die Journalistin Carmen Thomas über 50 Jahre „Hallo Ü-Wagen“, eine Karriere in Männerdomänen, ihren berühmten Schalke-Versprecher und die Entdeckung der Reaktanz

Schaut man auf Ihren Lebensweg, denkt man: Die Frau musste sich ganz schön durchbeißen. Hätte es nicht nahegelegen, dass Sie eine negative statt dieser positiven Weltsicht entwickeln?

Die Erste zu sein, Eisbrecher zu sein, zu lernen, Ablehnung und Abwehr positiv umzuwandeln, hat mein Leben konstruktiv verändert, hat mich mutiger gemacht. Ich habe mir mehr zutraut, als ich gemerkt habe, dass Reaktanz eine Struktur ist, die gar nicht so viel mit mir individuell zu tun hat. Egal ob ein neues Produkt, ein neuer Prozess, eine neue Maschine oder eben eine neue Moderatorin – was neu, fremd und anders und deshalb irritierend ist, egal was Reaktanz aus Eifersucht oder aus Neid auslöst, kann die Beteiligten quasi gesetzmäßig blindwiderständig machen. Und das wirkt sich dann oftmals stressend und verunsichernd, verzögernd und behindernd aus.

Wie sind Sie zum Coaching gekommen?

Ende der Siebzigerjahre rief mich ein damals bekannter Spitzenmanager an: „Ich höre immer, wie Sie im Radio zu scheußlichen Leuten nett bleiben und an den Dummheiten, die diese Leute sagen, noch etwas Kluges raus hören können. Mein Eindruck ist: Das hat bei Ihnen Methode. Können Sie mir diese Methode beibringen?“ Sie ahnen es, der Ursprung der Methoden liegt darin, Reaktanz erkennen und positiv umzunutzen können. Die Zeit für diese große Idee kommt erst noch. Davon bin ich fest überzeugt.

Sie waren sehr jung, als Sie Ihre Medienkarriere begannen. Empfinden nicht allein schon das manche als Provokation?

Ich war 1968 mit gerade 21 Jahren eine der ersten Reporterinnen und Moderatorinnen im meistgehörten WDR-2-Morgenmagazin. Radio war damals viel wichtiger als Fernsehen. Fernsehen hatte den ganzen Tag über Testbild und abends wieder. Wenn Sie im Morgenmagazin des WDR-Radioprogramms waren, dann interessierten sich Menschen für Sie, auch Zeitungen schrieben über Sie. Deshalb musste ich mich nie irgendwo bewerben.

Und das in einer Zeit, als beinahe die gesamte Gesellschaft aus Männerdomänen bestand. Wie war das für Sie?

Das WDR-2-Morgenmagazin war die einzige Sendung, die Frauen duldete. Der Mittagmagazin-Chef ist 1984 in Rente gegangen. Bis dahin durfte keine Frau das Mittagmagazin moderieren, weil er der Ansicht war: Die können das nicht. Bis 1984! Und es wurde zugelassen.

Sie haben sich gleichwohl nicht bremsen lassen. Woher nehmen Sie Ihre Unerschrockenheit?

Manchmal gehört es dazu, einfach auch Glück zu haben: zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle sein.

Das ist jetzt sehr bescheiden! Nach neunjährigem Frauenverbot des damaligen WDR-Fernsehredirektors waren Sie seit 1969 die erste neue Fernsehreporterin bei

„Hier und heute“. Als erste Frau moderierten Sie von 1972 an das politische Format „Tagesmagazin“ im WDR-Fernsehen. Das war gleich der nächste riesengroße Schritt.

Das war schon toll, das war ja die Vorläufersendung der „Tagesthemen“. Und auch da war ich wieder die einzige Frau in der Moderation. Ein Vorteil war: Wenn ich in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn Interviews machte, kamen die Politiker oft freiwillig zu mir.

Und in der Redaktion?

Ziemlich ungeschön war das! Das war vor der Frauenbewegung, da waren Frauen auch noch so unsolidarisch. Und Männer fanden Sie immer schlecht, und zwar ganz egal, was Sie machten. Sie spürten stets diese Abwertung. Es war ein permanentes Infrage-gestellt-Werden. Aber als ich anfang zu durchschauen, dass auch das eine Reaktanz-Struktur ist und nicht wirklich etwas mit mir zu tun hat, war das eine große Erleichterung. Am Anfang dachte ich ja noch, ich müsste nur besonders nett und sympathisch sein. Völlig nutzlos.

Haben Sie darunter gelitten, Eisbrecherin zu sein?

Nein. Denn ich bin ja auch dadurch dauernd etwas Neues geworden. Ich brauchte mich nie zu bewerben. Alles ist mir angeboten worden. Alle Sendungen, alle 16 Buchverträge. Ein Jahresvertrag beim BBC-Fernsehen. Auch die Moderation des ZDF-„Sportstudios“.

Wieder als erste Frau. Da ging es vor allem um die Männerdomäne Fußball. Warum haben Sie sich das angetan?

Weil es im „Sportstudio“ eben gar nicht nur um Fußball ging. Ich habe ja mit dafür gesorgt, dass auch weitere Themen vorkamen, die davor so gut wie nicht behandelt wurden: Alltagssport, Sport am Arbeitsplatz, Gefangenensport, die ganze Vielfalt an gesellschaftlichen Themen, das war immer mein eigentliches Interessensfeld. Gereizt hat mich auch, dass das „Sportstudio“ damals eine der modernsten Sendungen überhaupt war: live und mit Publikum und mit Kameras im Bild. Im Sommer vor 50 Jahren ging meine Kalkulation dann auf, dass das viel beachtete „Sportstudio“ ein Sprungbrett für etwas sein könnte, was mich wirklich interessierte und was wirklich zu mir passte: Im Sommer 1974 bekam ich vom WDR das Angebot, „Hallo Ü-Wagen“ zu übernehmen. Das „Sportstudio“ brachte mich in die Köpfe von Chefs, die Jobs zu besetzen hatten. Das hat gut funktioniert.

Lag das nicht vor allem an Ihrem berühmten Versprecher, als Sie in Ihrer fünften Sendung statt Schalke 04 versehentlich „Schalke 05“ sagten, was Ihrer „Sportstudio“-Karriere ein Ende bereitete?

Diese Story ist nun schon seit 50 Jahren unkaputtbar und von überraschend großem, nachhaltigem Nutzen für mich. Mit einem Zahlendreher Fernsehgeschichte schreiben: ist doch doll! Und die Legende, dass mich „Schalke 05“ die „Sportstudio“-Moderation gekostet hätte, ist eine von der „Bild“-Zeitung in die Welt gesetzte Lügengeschichte. Ich habe danach ja noch eineinhalb Jahre weiter moderiert. Die Kampagne war leicht als solche zu erkennen, weil die „Bild“-Zeitung den Versprecher – über den sich unmittelbar kaum jemand aufregte – erst 18 Tage nach der Sendung zur ZDF-Rauswurfstory umlog.

So auf der Titelseite der „Bild“-Zeitung zu landen ...

... das war schon heftig. Aber mir war auch klar: Die nehmen jetzt Rache. Die Vorgeschichte: Vor der zweiten „Sportstudio“-Sendung hatte mir jemand aus der „Bild“ zugetragen, dass ein mittwochs vorab kalt geschriebener Verriss meiner Samstagmoderation in der „Bild am Sonntag“ erscheinen sollte und die Ausgabe schon um 21 Uhr an den Kiosken zu kaufen sein würde. Daraus habe ich dann in der Sendung, die verlesen werden sollte, vorgelesen. Die Zeitung so frisch beim Lügen zu ertappen, das ist ganz selten jemandem höchst blamabel für das Boulevardblatt. Deshalb dann die Revanche. Die Pointe: Die Berühmtheit des Schalke-Versprechers ist erst durch die von der „Bild“-Zeitung erfundene Legende entstanden. Das hat enorm zur Bekanntheit beigetragen. Es gilt, wie die Auster aus jeder Verletzung eine Perle zu machen. Das ist es, was ich mit „umnutzen“ meine.

Sie sagten einmal, Sie seien wegen „Schalke 05“ zu einer Art Schlossgeist geworden, der wegen der Lüge nicht zur Ruhe kommen kann. Nervi das nicht?

Nicht wirklich. Ist es nicht erstaunlich, seit 50 Jahren ohne jeden eigenen Impuls bis heute damit regelmäßig in den Medien zu erscheinen? Wir beiden reden ja auch wieder darüber.

Welches ist Ihre liebste „05“-Story?

Die erlebte ich, als ich mit „Hallo Ü-Wagen“ fast auf den Tag genau nach 20 Jahren aufhörte, am 7. Dezember 1994. Da interviewte mich so ein sympathischer Mensch wie Sie, vom „Spiegel“. Natürlich kamen wir auch auf „05“ zu sprechen. Ich sagte ihm: „Jetzt haben Sie die Chance, die wahre Fassung zu schreiben.“ Hochinteressiert notierte er sich alles. Am Montag den „Spiegel“ aufgeschlagen: Da steht wieder die Legende. Also habe ich den Kollegen angerufen, ihn gefragt, ob ich mit einem Geist gesprochen hätte. Er: „Beim ‚Spiegel‘ werden alle Texte von den legendären Dokumentaren überprüft. Die haben herausgefunden: In keiner deutschen Zeitung stand Ihre Fassung, obwohl Sie eineinhalb Jahre weiter moderiert haben, liebe Frau Thomas.“

Die Fragen stellte Reiner Burger.

Schlag gegen kriminelle Plattform

F.A.Z. WIESBADEN. Ermittler des Bundeskriminalamts (BKA) und der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt haben einen mutmaßlichen Administrator der kriminellen Handelsplattform „Crimenetwork“ festgenommen. Die Plattform galt laut BKA als größter deutschsprachiger Onlinemarktplatz für illegale Waren und Dienstleistungen. Auch die Server der Plattform konnten die Ermittler abschalten. Dem Neunundzwanzigjährigen wird vorgeworfen, viele Jahre technischer Administrator der Plattform gewesen zu sein. Er ist in Untersuchungshaft. Neben Beweismitteln und hochwertigen Fahrzeugen wurde auch Vermögen im Wert von rund einer Million Euro in Kryptowerten sichergestellt. „Crimenetwork“ habe als Marktplatz für gestohlene Daten, Drogen oder gefälschte Dokumente gedient. Zuletzt waren dort mehr als 100.000 Nutzer und über 100 Verkäufer angemeldet.

Mordurteil nach Brandanschlag

dpa. ARNSBERG. Im Prozess um den Tod einer jungen Frau im Sauerland in Nordrhein-Westfalen ist ein 24 Jahre alter Syrer wegen Mordes zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt worden. Das Landgericht in Arnsberg sah es als erwiesen an, dass er die 17 Jahre alte Schwester seiner ehemaligen Verlobten im März in Menden mit Benzin übergossen und in Brand gesetzt hatte. Das Gericht stellte die besondere Schwere der Schuld fest. Der Angeklagte sei gegenüber seiner früheren Verlobten gewalttätig geworden. Im Oktober 2023 kam es zur Trennung, mit der er nicht zurechtgekommen sei. Er habe ihrer Familie schwerstes Leid zuzufügen wollen, um sie zu treffen.

Kleine Meldungen

Pitt muss liefern

Der Streit über das ehemals gemeinsame südfranzösische Weingut Château Miraval droht Privates aus Brad Pitts Ehe mit Angelina Jolie öffentlich zu machen. Ein Gericht in Los Angeles entschied jetzt, dass der Schauspieler auch vertrauliche Mails und weitere mögliche Beweise für einen von Jolie behaupteten Missbrauch vorlegen muss. Laut Jolie, die nach einem Zwischenfall an Bord eines Privatjets im September 2016 die Scheidung einreichte, soll Pitt während der gemeinsamen 13 Jahre wiederholt handgreiflich gegen sie und die gemeinsamen sechs Kinder geworden sein. Das Paar streitet seit Jahren um das Weingut Miraval, da Jolie ihre Hälfte des Anwesens angeblich gegen Pitts Willen an den russischen Unternehmer Yuri Shefler verkaufte. ceh

Biden dekoriert

Viel Gold, viel Silber und mehr als 2000 Tauben aus Papier: Für ihr letztes Fest im Weißen Haus hat Jill Biden das Weihnachtsmotto 2024, „Eine Zeit von Frieden und Licht“, in Dekoration übersetzt. „Wir lassen uns in diesem Advent von den Werten leiten, die uns heilig sind: Glaube, Familie,



Foto AFP

Karlsruhe als Vorbild

Carsharing-Angebote werden immer besser

rs. STUTTGART. Die baden-württembergische Großstadt Karlsruhe bietet in Deutschland die beste Versorgung mit Carsharing-Fahrzeugen an. In der badischen Universitäts- und Gerichtsstadt stehen für 1000 Einwohner 5,35 Carsharing-Autos zur Verfügung. Das geht aus einer Statistik des zuständigen Bundesverbands (BCS) hervor.

Wer auf ein eigenes Auto verzichtet, verringert damit CO₂-Emissionen, macht Innenstädte lebenswerter und spart Parkraumbereitungen. Karlsruhe liegt dabei deutlich vor München und Hamburg. In der bayerischen Landeshauptstadt stehen für 1000 Einwohner 3,37 Carsharing-Fahrzeuge zur Verfügung, in Hamburg 3,04. Der Karlsruher Oberbürgermeister Frank Menrup (SPD) sagte der F.A.Z., das gute Abschneiden seiner Stadt sei auch auf das Karlsruher Nahverkehrsmodell zurückzuführen. So ist es in Karlsruhe durch eine Verknüpfung von Straßenbahnstrecken und Bahnstrecken möglich,

aus dem Schwarzwald direkt zum Arbeiten oder Einkaufen in die Fußgängerzone zu fahren. „Wenn es regnet, fährt man mit der Straßenbahn, bei gutem Wetter mit dem Rad. Wenn man etwas transportieren will, mietet man sich ein Auto bei unserer Carsharing-Gesellschaft Stadtmobil.“ Die Gesellschaft gebe es seit vielen Jahrzehnten, die Rahmenbedingungen für Carsharing seien in Karlsruhe besser.

Wie gut das Angebot für Stadtmietautos ist, hängt aber nicht von der Größe der Stadt ab. Auch Freiburg, Tübingen, Heidelberg, Marburg, Darmstadt und Potsdam sind mit Carsharing-Fahrzeugen gut versorgt. Hilfreich ist es, wenn Städte für diese Autos gesonderte Stellplätze schaffen oder Parkgebühren ermäßigen. Landesverkehrsminister Winfried Hermann (Grüne) verabschiedete im Oktober eine Landes-Carsharing-Strategie. Demnach kann ein Carsharing-Fahrzeug zehn bis 20 private Autos ersetzen.

Ablenkung von der Politik mit Kokain

SPD-Abgeordneter zieht Kandidatur zurück. Von Reinhard Bingener, Hannover

Der SPD-Politiker Manuel Gava hatte in der vergangenen Woche mitgeteilt, bei der anstehenden Bundestagswahl im Februar nicht wieder als Direktkandidat im Wahlkreis Stadt Osnabrück anzutreten. Diese Nachricht ließ aufmerken, denn der 33 Jahre alte Sozialdemokrat hatte sich erst vor fünf Wochen in einer Kampfabstimmung gegen seinen partei-internen Herausforderer Thomas Vaupel durchgesetzt. In Anbetracht von Recherchen der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ gab Gava nun jedoch zu, dass er regelmäßig Kokain konsumierte, um sich vom anstrengenden Politikbetrieb „abzulenken“.

Vor einer Woche hatte Gava lediglich „gesundheitliche Gründe“ für seinen Rückzug genannt. Gava spielte damit auf seine Mitteilung von September an, dass er an einer Autoimmunkrankheit erkrankt sei. Gava hat diese Angabe bisher nicht zurückgezogen und der „Neuen Osnabrücker Zeitung“ laut deren Berichterstattung auch zugesagt, einen

Nachweis dafür zu erbringen. Dies tat er aber trotz mehrfacher Nachfrage nicht.

Gavas Erfolg bei der Bundestagswahl 2021 galt in der SPD als wichtiger Erfolg, weil der Wahlkreis in der Stadt Osnabrück seit Jahrzehnten zwischen CDU und SPD umkämpft ist und Gava sich als Politikneuling gegen den CDU-Politiker Mathias Middelberg durchsetzen konnte. Der promovierte Jurist Middelberg zählt seit Jahren zu den profiliertesten Fachpolitikern in Berlin. Der gebürtige Italiener Gava, der einen Hauptschulabschluss hat, in der Eisdielen seiner Eltern begann und später im Vertrieb arbeitete, profilierte sich im Wahlkampf dagegen als volksnaher Newcomer.

Während der Legislaturperiode fehlte Gava jedoch zunehmend häufig oder ließ

sich kurzfristig entschuldigen. Wie es jetzt heißt, gab es in SPD-Kreisen schon länger Gerüchte über Drogenkonsum. Im Sommer gab es dann Spekulationen, dass Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius in seiner Heimatstadt Osnabrück antreten könnte. Dagegen wehrte sich Gava jedoch vehement und verwies auf seinen Wahlsieg 2021. Pistorius tritt nun in Hannover-Süd an. Der Osnabrücker SPD-Vorstand zweifelte dennoch an Gavas Eignung und nominierte Vaupel als Direktbewerber. Weil der Drogenverdacht aber nicht offen kommuniziert wurde, entstand bei SPD-Mitgliedern der Eindruck, dass das Partei-Establishment einen jungen Politiker ohne akademischen Abschluss beiseiteschieben wollte, wodurch Gava die Abstimmung gewann. Der Rückzug von Gava, der nach eigenen Angaben auch schon als Jugendlicher und in seiner Vertriebszeit gekokst hat, kommt nun allerdings noch rechtzeitig für die Partei, um Thomas Vaupel als Direktkandidaten zu benennen.



Manuel Gava

Foto: AP